



Leseprobe

T.C. Boyle

San Miguel

Roman

Übersetzt aus dem Englischen von Dirk van Gunsteren

ISBN (Buch): 978-3-446-24323-1

ISBN (E-Book): 978-3-446-24425-2

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24323-1>

sowie im Buchhandel.

ANKUNFT

Sie war seit achtunddreißig Jahren auf dieser Welt und bis vor drei Wochen noch nie westlich des Hudson gewesen – in den Berkshires, ja, in Boston und Newport, als junges Mädchen, sogar in Paris und Montreux, aber westlich des Hudson? Nie. Der Westen war etwas, was sie nur aus Büchern von Francis Parkman, Mark Twain und Willa Cather kannte. Auf Landkarten war er eine gewaltige braune, von Gebirgen durchzogene Fläche aus Wüste und Prärie, bevölkert von Kakteen, Klapperschlangen, Indianern, Cowboys, wilden Mustangs und ihren Zureitern. Und was gab es dort sonst noch? Goldsucher. Ölmagnaten. Filmstars. Sie dachte an Chaplin, der seinen eigenen Schuh aß, an Laurel und Hardy, die an einer von Palmen gesäumten Straße Weihnachtsbäume verkauften. Der Westen. Terra incognita. Terra insolita. Und jetzt war sie hier, an der Westküste der USA, und wartete auf den Viehfrachter, der sie von hier zum allerletzten Stück Land bringen sollte, mit dem dieser Kontinent aufwartete, zu einer Insel, die wie in einem nachträglichen Einfall ins Meer geworfen worden war. Achtunddreißig Jahre. War das Leben nicht seltsam?

Es war ein früher Morgen Ende März im Jahr 1930. Sie sah die Sonne über den Küstenbergen zu ihrer Linken aufgehen, und auch das war seltsam, denn bisher war die Sonne immer aus dem Wasser des Long Island Sound aufgetaucht – eine vibrierende gelbe Scheibe, die aussah wie ein Eidotter, und die kabbelige See erstreckte sich bis zum Horizont und färbte sich von Schwarz zu Grau und schließlich zum reinen, unverfälschten Blau des Himmels –, natürlich nur, sofern die Sonne schien. Und meist schien sie nicht. Meist war der Himmel bedeckt, und es nieselte, regnete oder graupelte. Aber hier gab es keine Graupeln, hier würde es erst welche geben, wenn die nächste Eiszeit kam. Hier gab es nur die Sonne, die jetzt zu einer

feurigen Kugel anschwell, sich aus dem Griff der Berge befreite und alles Vertikale mit langen Schatten versah: die ankernden Schiffe, die Pfosten der Pier, die Bäume entlang des Steilufers – unter denen, wie sie erst jetzt bemerkte, Palmen waren. Man stelle sich vor: *Palmen*.

Das Boot – Herbie hatte ihr gesagt, sie solle in Richtung Osten Ausschau danach halten, während er in seiner typischen hektischen Gangart davontrabte, um in letzter Minute noch ein Dutzend Sachen zu besorgen –, das Boot hieß *Vaquero* und wurde von der Familie auf einer der anderen Inseln benutzt, um Vieh über den Kanal aufs Festland zu bringen. Sie sah auf das Meer und roch den Seewind. Die Sonne stieg höher. Menschen liefen über die losen Planken der Pier, gingen ihren Geschäften, ihren maritimen Geschäften nach und achteten nicht auf sie. Herbie hatte ihr aufgetragen, auf ihr Gepäck zu achten – ein rascher Kuss, ein Aufblitzen der Augen, *Bin gleich wieder da* –, aber sie war ganz unbesorgt. Wenn an diesem Morgen irgendwelche Diebe auf der Pier unterwegs waren, so fielen sie ihr jedenfalls nicht auf.

Als das Boot schließlich in Sicht kam, war es ein ferner schwarzer Punkt, der aus den Schatten der Berge auftauchte und hin und wieder aufleuchtete, weil die Wogen es in die ansteigende Flut des Sonnenlichts hoben. Sie beschattete mit der Hand die Augen und beobachtete das Boot, während es größer wurde und die Brise ihr seinen Geruch zutrug: Urin, Kot, den beklemmenden, schwärenden Gestank von Drüsen, Sekreten und Haut, Rinderhaut. Und dann legte es an, wurde vertäut und stieß sanft an die Pfosten, und ein Mann mit wetergegerbtem Gesicht, Bluejeans und einem breitkrepmpigen Hut stieg die Leiter hinauf zur Pier. Er war klein, kleiner als sie jedenfalls, und weil er so schlank und agil war, dauerte es einen Moment, bis sie merkte, dass er nicht so jung war, wie er wirkte. Ganz und gar nicht jung. Rings um die Augen hatte er tiefe Falten, und unter seinem nachlässig rasierten Kinn sprossen weiße Stoppeln, und sie fragte sich, wie man sich wohl an Bord eines Schiffs auf hoher See rasierte, wenn alles schaukelte und schlingerte und ein Rasiermesser – sogar ein Rasierapparat – ein Risiko ganz eigener Art darstellte.

Er stand einen Augenblick da, als müsste er sich orientieren, sah zuerst sie an und dann von ihr auf die Koffer, Taschen, Truhen, Ki-

sten und Säcke voller Vorräte und wieder in ihr Gesicht. Und schließlich setzte er sich in Bewegung, stampfte mit kurzen, raschen Schritten – Stiefel, er trug Cowboystiefel – über die Planken der Pier auf sie zu und lächelte so breit, dass sie die rissigen grauen Reste seiner Backenzähne sehen konnte. »Sie müssen die junge Braut sein«, sagte er, lüpfte den Hut und sagte ihr seinen Namen, den sie im selben Moment wieder vergaß. *Junge Braut*.

Ja, sie war eine junge Braut, zwanzig Jahre nach ihrem Debüt im Delmonico's, als ein komplettes Orchester gespielt, ein junger Tenor namens Enrico Caruso für die Schar rotwangiger Debütantinnen und ihre Familien gesungen und ihr selbst die Welt offengestanden hatte, und fünfzehn Jahre – mindestens fünfzehn Jahre –, nachdem sie alle Hoffnung aufgegeben hatte. Junge Braut. Beinahe wäre sie errötet.

»Ja«, sagte sie, beugte sich vor und nickte. »Ich bin Herbies Frau. Elizabeth. Oder Elise. Nennen Sie mich Elise.«

Sie schwiegen kurz. Der Gestank des Viehs – es war, wie sie später erfuhr, am Vortag in Oxnard ausgeladen worden – stieg von dem leise schaukelnden Boot auf. Es waren natürlich Möwen da. Pelikane. Menschen auf der Pier, die irgendwelchen Tätigkeiten nachgingen.

Er zog den Kopf ein, zupfte an der Hutkrempe und sah auf das Gepäck und dann auf die Leiter zum Boot. »Da haben Sie und Herbie Glück, dass das Boot heute hier ist, denn ohne den Sturm vorgestern wären wir schon wieder weg gewesen. Und dann hätten Sie mit der Küstenwache fahren müssen.«

Sie musste ihn verwirrt angesehen haben, denn er beeilte sich zu erklären: »Was natürlich völlig in Ordnung ist, nichts gegen die Küstenwache, nur dass die Jungs manchmal eben woandershin müssen, je nachdem, was das Funkgerät ihnen sagt, Befehle, Sie wissen schon, und dann kann's sein, dass es vier, fünf Tage dauert, bis Sie da sind, wo Sie eigentlich hinwollten.«

Sie lächelte. »Und was ist mit Ihnen?«

Er erwiderte ihr Lächeln und griff an den Hut, als wollte er ihn noch einmal lüpfen, tat es dann aber doch nicht. »Mit mir? Keine Sorge – ich fahre nach Santa Rosa. Und wir stechen in See, sobald die Lebensmittel und Sie und Ihr, äh, Herbie, meine ich, an Bord sind.«

»Santa Rosa? Welche ist das?«

Er machte ein paar kleine Schritte um ihr aufgestapeltes Gepäck herum und zeigte über das Ende der Pier und den Kanal auf die von der Morgensonne beleuchtete streifige Flanke der großen Insel am Horizont. »Das da ist Santa Cruz. Und rechts davon, hinter dieser Landspitze – sieht fast so aus, als wär's mit ihr verbunden, ist es aber nicht, glauben Sie mir –, das ist Santa Rosa, da wohnen die Vails und die Vickers. Und ich ebenfalls, jedenfalls in der ersten Woche, bis Sie sich ein bisschen eingewöhnt haben. Ich meine, von wegen Flitterwochen und so.«

»Aber ich dachte ... Fahren wir denn nicht nach San Miguel?«

Jetzt lachte er. »Aber ja. Keiner will Sie um Ihre Flitterwochen bringen – San Miguel ist die erste Station.« Wieder machte er ein paar kleine Schritte und zeigte nach rechts. »Sehen Sie das? Da draußen? Den kleinen braunen Streifen?«

Sie kniff die Augen zusammen und starrte auf den schmalen, verschwimmenden Streifen des Horizonts im Westen, so weit, so fern, dass sie nicht sicher war, ob dort überhaupt etwas zu erkennen war. »Das ist es?« fragte sie und sah ihn an.

»Das ist es, Ma'am«, sagte er. »Man kann's von hier nicht immer sehen, aber Sie haben, wie gesagt, Glück. Doppelt Glück.«

Wieder schwiegen sie. Beide starrten über das Meer dorthin, wo die Insel mit einemmal klar auszumachen war: Sie lag am Horizont wie ein sehr kleines Stück eines sehr alten Teppichs. »Tut mir leid«, sagte sie und wandte sich wieder zu ihm, »aber wie war Ihr Name noch mal?«

»Jimmie, Ma'am. Ich bin Jimmie. Hat Herbie – ich meine, Mr. Lester – Ihnen nicht von mir erzählt?«

Sie wollte sagen: *Nein, hat er nicht*, doch dann sah sie den Ausdruck in seinen Augen und besann sich. »Ja, doch«, sagte sie, »das hat er.«

Das schien ihn zu befriedigen. Seine Züge glätteten sich. Er schob den Hut zurück und kratzte sich am Kopf. »Tja«, sagte er plötzlich, »aber was stehen wir hier herum und gaffen? Was wollen Sie von dem Zeug zuerst an Bord haben?«

Die *Vaquero* war anders als alle Boote, auf denen sie je gewesen war. Das offene, mit einer hohen Reling versehene Deck war für den Transport von Tieren bestimmt und eignete sich nicht zum Promenieren, aber im Ruderhaus war es recht gemütlich, und die dort versammelten Männer – der Kapitän des Schiffs, ein paar Rancharbeiter auf dem Rückweg nach Santa Rosa, ihr neuer Freund Jimmie – waren bester Stimmung. Ihre Augen glänzten, und wie ein fernes Wetterleuchten flackerte über ihre Gesichter immer wieder ein Grinsen. Es war eine Frau an Bord, eine junge Braut, und sie drängten sich um sie, jeder versuchte, den anderen auszustechen, ihre Stimmen vermischten sich in einem nicht abreißenden Strom von Geschichten, Ratschlägen, Witzen und Ermahnungen. Es hatte ihr noch nie sehr gefallen, im Mittelpunkt zu stehen, ja sie schreckte eigentlich davor zurück. In ihrer Familie war sie immer das hässliche Entlein gewesen, stämmig und ungeschickt, aber das hier war anders, man hatte sie ausersehen, und sie stellte fest, dass sie die Aufmerksamkeit genoss. Einigermaßen jedenfalls. Und als es ihr zuviel wurde, als der Mann mit den Froschaugen, dem karierten Hemd und der geflickten Bluejeans sich vorbeugte und ihr etwas ins linke Ohr schrie, während der namens Isidro ihm von der anderen Seite widersprach und eine mit Spanisch durchsetzte Tirade losließ, rief sie Herbie auf französisch etwas zu – *Chéri, sauve-moi* –, und sofort war er zur Stelle und lenkte die Männer mit einer Riesenflasche Champagner ab, die aus einer ungenannten Quelle stammte und die er öffnete, noch bevor das Boot abgelegt hatte.

»*À ta commande, madame*«, säuselte er, schenkte erst ihr, dann dem Mann mit den Froschaugen und schließlich auch Isidro ein, der nur so lange aufhörte zu reden – über Rinder, sein Lieblingsthema –, wie er brauchte, um den Blechbecher auszutrinken, den er aus der Jackentasche gezogen hatte, als Herbie den Korken hatte knallen lassen. Und dann streckte Herbie, ihr *Ehemann* – wie sie den Klang dieser drei Silben liebte –, die Hand aus, als wollte er sie zum Tanz auffordern, zog sie von der Bank und reichte Isidro die große, schwere, dunkelgrüne Flasche, alles in einer einzigen fließenden Bewegung, und dann ließ sie sich von ihm führen, nicht auf eine imaginäre Tanzfläche, sondern zur Tür hinaus auf das Deck, wo die Sonne

schien und eine Brise durch ihr Haar strich und Gischt aufstob, in glitzernden Tröpfchen durch die Luft flog und verschwand. Das Meer war ruhig, die Luft war mild – oder vielmehr nicht direkt mild, aber auch nicht kühl, jedenfalls noch nicht. Zu ihrer Rechten war das Festland mit seinen weißgesäumten Stränden und den grünen Bergen, die sich darüber erhoben, zu ihrer Linken die große, wie mit einem Flickenteppich bedeckte Insel und voraus, über dem Bug, größer jetzt, aber noch immer nicht mehr als ein Fleck am Horizont, der geheimnisvolle Ort, der ihr Zuhause sein würde. Herbie zog sie an sich und flüsterte: »*Ab, enfin, je t'ai seule.*«

Französisch. Es gehörte zu dem, was sie von Anfang an zu ihm hingezogen hatte – sie hatte diese Sprache als Mädchen lieben gelernt, und er hatte sie sich im Krieg angeeignet –, und jetzt war es ihre Geheimsprache geworden, die unter all diesen Cowboys und Seeleuten und Schafzüchtern nur sie beide beherrschten. Sie schloss die Augen, und er küsste sie, in aller Öffentlichkeit, doch das kümmerte sie nicht, denn der Champagner und die Sonne und das pure Staunen über das Abenteuer, auf das sie sich einließ, machten sie halbverrückt, und sie dachte an den Tag, als sie sich kennengelernt hatten, als er vor der Tür gestanden hatte, Herbert Steever Lester, im Anzug und mit Fliege und seinen lachenden blauen Augen, die in die ihren geblickt hatten, und wie er ihre Hand genommen und »*Enchanté*« gemurmelt hatte, obwohl er doch eigentlich nur nach ihrer Wohnung in der zweiundsiebzigsten Straße hatte fragen wollen, die zu vermieten war. Herbie. Ihr Ehemann. Ihre erste und einzige Liebe.

Und dann legte er den Arm um ihre Taille, und sie spazierten, nein, sie promenierte auf dem Deck. Und wenn sie die Flecken auf den Planken oder den Geruch der Tiere bemerkte, die kürzlich erst auf diesem Boot transportiert worden waren und nun ihrem Schicksal entgegengingen, so gestand sie es sich nicht ein. Warum sich den Tag verderben? Warum sich mit Unzulänglichkeiten aufhalten, wenn es so viel Schönheit zu bewundern gab? Sie legte den Kopf in den Nacken und ließ den Blick schweifen. Das Festland blieb zurück, die Inseln rückten näher, alles war übergossen mit Sonnenlicht, alles glänzte, als wäre die ganze Welt frisch gestrichen.

Herbie plauderte auf englisch jetzt, er erzählte von der Insel und

ihren vielfältigen Reizen, von dem Haus und ihrem Schlafzimmer, und sagte, sie werde ihre Aussteuer gar nicht brauchen – außer vielleicht diese hauchdünnen Nachthemden aus Paris. Abendkleider? Die konnte sie wegwerfen! Was glaubte sie wohl, wo sein Smoking war? Bei Bob Brooks in Beverly Hills. Und da würde er auch bleiben. Für immer. Denn sie waren unterwegs in das wirkliche Leben, das Leben in der Natur, wie Thoreau und Daniel Boone es beschrieben hatten – einfach, kraftvoll und unverfälscht. Er ging auf und ab und redete, so begeistert, wie sie ihn kaum je erlebt hatte.

Als ihr der Wind schließlich zu heftig wurde, gingen sie wieder hinein, und es gab noch eine Runde Champagner und dann noch eine, und dann wanderten die Schatten von einer Seite zur anderen, und plötzlich stieg San Miguel vor ihnen aus dem Meer auf wie ein Bild auf einer fotografischen Platte, und sie gingen in einer Bucht vor Anker. Die Kette rasselte, und Herbie half ihr in das Dingi, das sie dorthin brachte, wo ihr neues Leben beginnen würde, und wenn sie in all den Jahren nicht daran geglaubt hatte, sie könnte sich neu erfinden oder eine zweite Chance bekommen oder einfach Glück haben, so blieb ihr jetzt nichts anderes übrig, als daran zu glauben.

DAS HAUS

Es gab zwei Pferde – Buck und Nellie –, doch die standen im Stall auf dem Hügel, wo Jimmie sie gelassen hatte, bevor er am Morgen zuvor an Bord der *Vaquero* gegangen war, und so schleppten Herbie und sie all ihre Sachen an den Strand oberhalb der Flutlinie, schulterten dann die Rucksäcke und marschierten auf dem unbefestigten Weg hinauf zum Plateau. Die Sonne stand inzwischen tief, und hinter ihnen hatte die *Vaquero* die Landspitze umfahren und glitt auf rotgestreiften Wellen davon. Sie sah dem Schiff über ihre Schulter nach, sie fühlte sich lebendig und hellwach, und alles war in weiches, schwindendes Licht getaucht. Die ganze Welt schien den Atem anzuhalten. Etwas huschte vor ihnen über den Weg. Was war das? Eine Eidechse. Oder eine Schlange. Aber Schlangen hatten doch keine Beine, oder?

In der Schlucht, an deren Wand der Weg hinaufführte, roch es feucht und urtümlich, wie im Inneren einer Höhle: der Einschnitt bildete einen Trichter für den Wind, der ihnen kalt entgegenwehte, so dass sie stehenbleiben musste, um ihre Strickjacke zuzuknöpfen. Und sobald sie den Strand hinter sich gelassen hatten, war alles voller Schlamm, der an den Sohlen klebte und jeden Schritt anstrengender machte als den vorigen. Nach kaum hundert Metern sahen die Schuhe aus wie zwei Boote – oder nein, wie diese großen klappernden Holzdinge, die man in Holland trug. Wie hießen die noch gleich? *Sabots*? Nein, das war Französisch. Klompen. Ja, Klompen.

Aber da war Herbie, der vorautänzelte, in Shorts und Armeestiefeln; Hemdschöße und Haar flatterten im Wind, der ihm ebenso wenig auszumachen schien wie der Schlamm oder alles andere. Sein Geist war so beschwingt, dass seine Füße kaum den Boden zu berühren schienen. Und das lag nicht am Champagner, dessen Wirkung inzwischen ohnehin nachgelassen und sie selbst eigentlich nur müde

gemacht hatte, sondern an seinem natürlichen Überschwang, der ihn so aufgeputzt hatte, dass er tatsächlich zitterte wie einer dieser Kaffeesüchtigen, die man sah, wenn man einen Schnellimbiss betrat, wo sie einander anbellten wie dressierte Seelöwen. Alle halbe Minute kehrte er um und kam zu ihr, rückte ihren Rucksack zurecht, als wollte er sie den Weg hinaufschieben, hauchte ihr einen Kuss auf das Ohr, tätschelte ihren Hintern, ermunterte sie und trieb sie an. Und er redete natürlich. Er redete unentwegt.

»Siehst du die gelben Blumen auf dem Hang da? Das ist Hirschkraut. Das Komische ist, dass es hier keine Hirsche gibt, die es fressen könnten.«

»Nur Schafe.«

»Richtig, nur Schafe. Unsere Schafe. Die wirst du bald zu sehen kriegen. Aber diese anderen gelben Blumen – siehst du die? Bei denen die Blüten so dicht beieinanderstehen? Das ist Hornklee. Riesenhornklee. Bob sagt, den gibt es nur auf diesen Inseln. Aber du hast Glück. Jetzt ist die Zeit, in der alles blüht – wenn die Regenzeit vorbei ist und der Sommer kommt, verdorren die Pflanzen, und man sieht nur noch dieses braune Gestrüpp.«

Sie schnaufte. Um den Kopf hatte sie ein Tuch gebunden, und sie spürte den Schweiß auf den Schläfen. Guten Schweiß, der von körperlicher Anstrengung stammte, und wie verwunderlich war es, hierzusein, in der Wildnis, mit ihrem Ehemann neben sich, einen Rucksack aus Segeltuch auf dem Rücken und einen nicht enden wollenden Hügel hinaufstapfend – nur sie beide und kilometerweit keine andere Menschenseele. Die vergangenen drei Wochen waren ein einziger wilder Wirbel gewesen: der Schlafwagen, die ungewohnten Betten, die eilige, wegen des Mordes auf San Nicolas beinahe überstürzte Hochzeit. Ihre Schwester Anna hatte sich ins Zeug gelegt und weiter südlich, in La Jolla an der Küste, eine richtige große Feier geplant, aber diesen Plan hatten sie dann aufgeben müssen – es blieb einfach nicht mehr genug Zeit für die Blutuntersuchung und die Heiraterlaubnis, jedenfalls nicht in Kalifornien. In Arizona war das anders. In Arizona ging es schneller. Und weil Bob Brooks in der Verhandlung gegen einen seiner Untergebenen, der auf das Boot von Wilderern geschossen und den Mann an den Rudern getroffen – das heißt: getötet – hatte,

als Zeuge aussagen musste, war sie gezwungen gewesen, schon wieder in einen Zug zu steigen, durch die Wüste zur St. Paul's Episcopal Church in Yuma und wieder zurück zu rattern, denn Herbie wurde hier gebraucht, und zwar dringend, Hochzeit hin oder her. Sie beklagte sich nicht, nicht einmal insgeheim – es war das Romantischste gewesen, was sie sich nur vorstellen konnte –, aber sie war müde, und der Hügel war steiler als eine Skipiste, und ihre Füße waren schwer wie Blei.

»Erzähl mir noch mal von dem Haus«, sagte sie. »Und von unserem Bett. Wie ist unser Bett?«

»Erstklassig, bildschön, das beste Bett der Welt. Ein großes altes Paradebett aus Mahagoni, mit einer Matratze, so weich wie ... ich weiß nicht, wie Cremepudding mit Schlagsahne.«

»Und genauso kalt?«

»Nicht wenn du auch drinliegst. Die Decken sind die besten Armeedecken weit und breit, und darüber liegt noch der Quilt, den meine Oma genäht hat. Und die Kissen ... die Kissen sind so weich wie der Busen deiner Mutter –«

»Herbie!«

»Oder der Busen meiner Mutter. Und es ist ein Ofen im Schlafzimmer, damit du nachts nicht frierst – ich muss nur noch das Ofenrohr anschließen. Außerdem ist das Zimmer groß, das größte im ganzen Haus, und das Haus ist praktisch neu, vor nicht mal fünfundzwanzig Jahren von Captain Waters und seinem Verwalter aus besten Brettern und Balken gebaut, als hier ein Schiff gesunken ist, das ausgerechnet Bauholz geladen hatte. Ich glaube, das alte Haus haben sie dann einfach aufgegeben – ich weiß nicht, ob es zu klein war oder einfach auseinanderfiel. Aber ich kann dir die Ruine zeigen. Schon erstaunlich, wie schnell so ein Haus verfallen kann – alles unter Sand begraben wie in diesem Gedicht, wie heißt es noch mal? Du weißt schon, das in deiner Gedichtsammlung. Von Lord Byron oder –«

»Nein, Shelley.«

»Shelley, ja, Shelley. Aber vom Haus, von unserem Haus hat man eine Aussicht, bei der man auf dem Festland gelb vor Neid werden würde« – er fuhr herum und zeigte mit dem Finger, wobei er rückwärts ging, ohne langsamer zu werden, er stapfte, und der Schlamm

schien ihm nichts auszumachen –, »da drüben, wo alle in diesem Scheißleben gefangen sind, das nie aufhört, mit ihren Automobilen und Zügen und *Schnellimbissen*, und alle rennen, als wäre es so was wie ein Wettlauf, ein Marathonlauf nach nirgendwo ... Und du wirst sehen, es ist so gebaut, dass es dem Wind so wenig Angriffsfläche wie möglich bietet, wie ein großes V, mit einem Hof in der Mitte und Bretterzäunen, um den Wind abzuhalten. Und den Sand natürlich. Der Sand ist hier nämlich das, was woanders der Schnee ist, das muss man bedenken. Es gibt plötzliche Stürme, und an allem, was die nicht wegwehen können, bleibt der Sand liegen. Aber komm, Schatz, wir müssen da hinauf, damit ich dir alles zeigen und die Pferde anschnüren und unser Zeug vom Strand holen kann, bevor es stockdunkel ist. Du willst doch nicht, dass deine Bücher feucht werden, deine Bibliothek, meine ich. Wie viele Bücher hast du in New York eingepackt? Tausend?«

Sie wollte die Schultern zucken – es war alles nur freundliche Nekkerei zwischen ihr und ihrem Ehemann –, aber das Laufen strengte sie so an, dass sie sich diese zusätzliche Bewegung ersparte. »Halb soviel.«

»Immerhin«, sagte er.

Das Haus war kalt und dunkel, eine weitläufige Aufeinanderfolge von Räumen und Türen, die eine gute Kulisse für einen Film von Mack Sennett abgegeben hätte, wo andauernd irgendwelche komischen Menschen durch irgendwelche Türen traten, nur dass in den Zimmern praktisch nichts war außer dem einen oder anderen Stuhl oder Bettgestell, dem Tisch in der Küche und dem Paradebett im Schlafzimmer. Herbie stellte ihre Rucksäcke auf dem Küchentisch ab und zündete den Ofen an, und dann nahm er ihre Hand und führte sie durch das Haus: Hier schliefen die Scherer, und da drüben, auf der anderen Seite des Hofes, waren die Schmiede und der Vorratsschuppen, den er so bald wie möglich zu einer Bar umbauen wollte, zu ihrer eigenen Bar – was sagte sie dazu? Prohibition? Was für eine Prohibition? Auf ihrer eigenen Insel? Und da, hinter dem Zaun, das war die Scheune. Wo die Pferde waren.

»Soll ich dir helfen?«

»Nein, es sind bloß zwei Schlittenladungen. Nicht schlimm. Wirklich nicht.«

»Im Dunkeln?«

»Ja, im Dunkeln.«

Sie wollte wissen, ob sie Abendessen machen sollte, ihr erstes Essen im neuen Heim, und er war ganz aus dem Häuschen und sprang von einem Fuß auf den anderen, als hörte er den Takt einer Jazzband. Ja, ja, das wäre *wunderbar*, großartig, und könnte sie vielleicht auch Teewasser aufsetzen?

Sie betätigte die Handpumpe an der Spüle, füllte den Kessel und stellte ihn auf die Herdplatte. In der Brennkammer loderte fauchend das Feuer und fraß das Holz, das sie Scheit um Scheit hineinwarf. Das Haus war sauber und karg, beinahe klösterlich. Die Böden waren sorgfältig gewischt, die Regale abgestaubt, das Geschirr abgewaschen und ordentlich eingeräumt. Es sah ganz und gar nicht aus, wie sie sich das Haus eines Junggesellen vorgestellt hatte, und sie fragte sich, ob Herbie sich um ihretwillen besondere Mühe gegeben hatte, es herzurichten. Aber nein – so war ihr Mann eben: ordentlich, akkurat, geradezu penibel. Allerdings fehlte die Hand einer Frau, das sah sie sofort. Vorhänge konnten nicht schaden. Ein paar Bilder an den Wänden. Ein Teppich.

Herbie hatte seit Neujahr allein hier gelebt, abgesehen von Jimmie (der, das war ihr Eindruck, schon so lange hier war wie die Felsen von Green Mountain). Bob Brooks hatte ihn abgelöst, damit er mit seiner Braut nach Yuma fahren konnte, um dann als Verwalter mit der Option, sich einzukaufen, zurückzukehren, aber auf Bob warteten jede Menge andere Aufgaben, ganz zu schweigen von seiner Aussage in einem Mordprozess. Und Jimmie war anscheinend nicht imstande, diesen Job selbst zu übernehmen, auch wenn sie keine Ahnung hatte, warum. Vielleicht war er nicht zuverlässig. Vielleicht war er ein Trunkenbold. Oder rauschgiftsüchtig. Oder faul. Oder einfach einer jener Männer, die nie erwachsen wurden, ganz gleich, wie alt sie waren.

Sie begann die Lebensmittel zu sortieren, die sie in den Rucksäcken mitgebracht hatten, denn hier draußen gab es keinen Garten und keine Kuh, und nach den ersten paar Tagen würde die Milch, die sie tranken, aus der Dose kommen. Und was den Käse betraf, so würden

sie damit sparsam umgehen müssen. Mit den Eiern ebenfalls. Herbie hatte die Eier – sechs Kartons – in seinen Rucksack gepackt, weil sie nicht die Verantwortung dafür hatte übernehmen wollen, und als sie die Deckelklappe zurückschlug und die Kartons heraushob, sah oder vielmehr fühlte sie, dass einige Eier den Transport nicht heil überstanden hatten. Das war die Inspiration zu ihrem ersten Abendessen: *Omelettes aux fines herbes avec fromage et pain de l'épicerie*.

Sechs Eier in dem obersten Karton waren zerbrochen, doch es gelang ihr, sie aus den Schalen in eine blaue Rührschüssel zu löffeln, die sie in einem Regal über der Spüle entdeckt hatte. Dann verstaute sie den Rest der Lebensmittel in der Vorratskammer; Eier, Milch, Käse und Gemüse kamen in die dahinter gelegene Kühlkammer, wo bereits ein Stück Speck und ein halbzerlegtes Schaf hingen, das aussah – und roch –, als wäre es nicht mehr ganz frisch. Die vielen Säcke mit Konserven lagen noch am Strand, doch das Nötigste stand in Dosen auf den Regalen: Tomaten, Bohnen mit Speck und Sauerkraut, und die großen braunen Behälter aus Ton, die entlang der Wand aufgereiht waren, enthielten Zucker, Mehl, Nudeln und dergleichen. Als sie alles eingeräumt hatte, ging sie ins Schlafzimmer, um ihre Kleider auszupacken.

Die Wände waren dunkel – unbehandeltes Holz – und fühlten sich feucht an. Der Raum roch nach kalter Asche und von Meerwasser gebleichten und geschliffenen Brettern. Die Petroleumlampe verbreitete ihren eigenen strengen Geruch. Der Docht war schwarz, doch der Zylinder glänzte, als käme er direkt aus dem Haushaltswarengeschäft. In der Ecke stand eine Kommode. Die beiden oberen Schubladen waren leer und mit sauberem Ölpapier ausgeschlagen, Herbies Sachen lagen ordentlich gefaltet in der unteren Schublade. Sie brauchte nicht länger als zwei Minuten, um das, was sie mitgebracht hatte, zu verstauen – die meisten ihrer Kleider waren ja noch unten am Strand. Im Dunkeln. Sie stand vor dem Bett und versuchte herauszufinden, welche Seite Herbies war, bis sie schließlich beschloss, ihr durchsichtigstes – und einziges – Negligé auf das linke Kissen zu legen. Es war ein Hochzeitsgeschenk von Anna, in dem sie sich, anfangs jedenfalls, nicht sehr wohl gefühlt hatte, aber Herbie war, obwohl er gewiss keiner Ermunterung bedurft hatte, noch erheblich munterer geworden, als er sie in jener ersten Nacht darin

gesehen hatte. Sie hatte das Licht ausgeschaltet, und er war zu ihr gekommen, und bei dem, was dann geschehen war, hätte es keine Rolle gespielt, was sie anhatte.

Sie dachte daran, an Herbie und ihre erste Nacht und die Nächte, die darauf gefolgt waren, sie betrachtete sich im Spiegel und fragte sich, ob sie einen Hauch von Lippenstift, Rouge und Parfüm auflegen und etwas mit ihren Haaren machen sollte – es sah schrecklich aus, plattgedrückt vom Kopftuch und an den Spitzen vom Wind verfilzt –, als sie vom Hof her Hufschlag hörte. Sie hielt ohnehin nicht viel von Make-up – sie wusste, dass sie unscheinbar war, und mit Make-up sah sie nur aus wie ein Zirkusclown oder fühlte sich jedenfalls wie einer –, und so war sie beinahe froh, sich vom Spiegel abwenden und hinausgehen zu können, um ihm zu helfen, den Schlitten zu entladen und die Sachen auf der überdachten Veranda zu stapeln, die die ganze Längsseite des Hauses einnahm.

»Sieht so aus, als müsste ich noch zweimal fahren«, sagte er, schob einen Pappkarton voller Bücher über die ausgetrockneten Dielen und griff sogleich zum nächsten. »Ich glaube« – die Pappe machte ein scharfes, pfeifendes Geräusch, als der Karton über das Holz glitt –, »wir haben mehr mitgebracht, als ich dachte« – er beugte sich hinunter, hob einen Karton hoch, schob ihn zu den anderen –, »aber das ist vielleicht besser so, denn man weiß nie, wann das nächste Boot kommt, und es ist gut zu wissen, dass man hat, was man braucht, wenn man auf sich allein gestellt ist. Wir werden jedenfalls nicht verhungern. Nicht in nächster Zeit.«

Sie stand neben ihm und lud ebenfalls ab: Bücher, Konservendosen, Bettzeug, die beiden zueinander passenden Koffer, die ihre Mutter ihr zur Hochzeit geschenkt hatte. Die Erschöpfung, die sie eben noch gespürt hatte, verschwand in der Aufregung des Augenblicks: Ihre Dinge und seine Dinge wurden miteinander vereint. »Kannst du nicht einen Teil bis morgen dort liegenlassen?«

Er richtete sich auf, reckte sich und sah sie an. »Es wird Nebel aufkommen, und der macht die Sachen ganz schön nass.«

»Und wenn du eine Plane darüber breitest? Hier muss es doch eine Plane geben. Wenn wir die verderblichen Sachen holen, die Lebensmittel und so weiter, kann der Rest bis morgen warten. Oder?«

Er stand noch immer da, und hinter ihm öffnete sich die Nacht in die Unendlichkeit. »Ich hab dich nicht mal über die Schwelle getragen«, sagte er. »Schande über mich. Schande über uns.« Und bevor sie widersprechen konnte – es gab so viel zu tun, und was war mit den Pferden, was war mit seinem Rücken, wo er doch schon so viel hatte heben müssen? –, hatte er sie auf die Arme genommen, stieß mit einem Tritt die Tür auf, trug sie durch das Haus und setzte sie erst ab, als sie im Schlafzimmer waren; dort drückte er sie an sich und küsste sie lange. »Du hast recht«, sagte er schließlich, »absolut recht. Die erste Nacht in unserem neuen Haus, und ich mache mir Gedanken über unser Gepäck! Was ist los mit mir? Bin ich verrückt?«

Und so ging er hinaus, schirrte die Pferde aus und brachte sie in die Scheune, und dann zerrte er eine staubige und hier und da löchrige Segeltuchplane – ebenfalls aus Armeebeständen – aus dem Dachgestühl und schleifte sie zum Strand. Als er zurückkehrte, war der Tisch in der Küche gedeckt, auf einer Untertasse brannte eine Kerze, und ein Duft nach Omelettes lag in der Luft. Lange saßen sie am Tisch; Herbie redete und redete, sein innerer Motor lief auf Hochtour, und sein Ganghebel kannte keinen Leerlauf: Er pries das Haus, die Insel, ihre Kochkünste, *sie* – vor allem sie –, und was machte es schon, dass die Omelettes ein bisschen angebrannt und die *fines herbes* durch Pfeffer, Salz und etwas Ketchup ersetzt worden waren? Ihm war das ebenso gleichgültig wie ihr. Es genügte, dass sie zusammen waren, nirgendwohin gehen und niemandem gefallen mussten außer sich selbst, und als sie aufstand und den Tisch abräumen wollte, wollte er nichts davon wissen. »Heute nacht nicht«, sagte er und senkte seine Stimme zu einem Flüstern. »Heute nacht haben wir was anderes vor. Was Besseres.«

Und dann nahm er ihre Hand und führte sie durch das Haus zum Schlafzimmer, wo das Fußende des Paradebetts wie eine sich brechende Welle auftrug und das Negligé aus schwarzer Seide schlaff auf dem Kopfkissen lag. Es war vollkommen still. Kein Geräusch war zu hören, nicht einmal der Wind. Er hielt ihr das Negligé hin und küsste sie leidenschaftlich. Er wollte sie nicht nach nebenan gehen lassen, damit sie es anzog, und als sie es angezogen hatte, durfte sie das Licht nicht löschen. Nicht gleich jedenfalls.

DIE MÄUSE

Diese erste Woche war idyllisch. Sie waren allein an einem wilden, ungezähmten Ort, und nichts auf der Welt konnte das langsame Entstehen eines Gefühls des Glücks und des Friedens behindern, so groß, dass sie es gar nicht benennen konnte. Jeden Morgen erwachte sie erfrischt, alles war neu, über den Hügeln lag Nebel, und im großen gusseisernen Küchenherd brannte ein Feuer. Herbie hatte dann schon eine Kanne Kaffee gekocht, und sie beugte sich im Morgenmantel zu ihm und gab ihm einen Kuss, bevor sie sich um die Speckpfannkuchen oder den French Toast kümmerte, den sie mit Butter bestrich und mit Ahornsirup übergoss. Frühstück, Frühstück für zwei. Und dann gingen sie spazieren. Jeden Morgen nach dem Frühstück wanderte er mit ihr über die Insel und zeigte ihr alles: die steil ins brodelnde Meer abfallenden Klippen, die wie der bucklige Rücken eines Wals aus dem Wasser ragende Prince Island und die echten Wale, die mitten in der Bucht auftauchten. Da waren die Höhlen am Eagle Cliff mit den in die Felsen geritzten Zeichnungen der Indianer, die See-Elefanten, die wie riesige dicke Würste am Strand lagen, der versteinerte Wald mit den gespenstisch verdrehten fossilen Bäumen. Die Wildblumen. Die weite, offene Landschaft. Und die frei herumstreifenden Schafe, die *raison d'être* des ganzen Unternehmens.

Nachmittags widmete er sich seinen Aufgaben, und sie machte sich daran, das Haus zu gestalten, ohne Zwang, ohne Eile – es war ein langsames, anhaltendes Sichversenken in das verträumte Vergnügen, Gegenstände zu arrangieren, die wenigen vorhandenen Möbel hierhin oder dorthin zu stellen und auszuprobieren, welcher Sessel oder Tisch sich am Fenster oder in der Ecke am besten machte. Sie ließ sich Zeit damit, ihre Bücher auf den Regalen im Wohnzimmer nach Kategorien zu ordnen, ihre Bilder aufzuhängen, alle Krüge, die sie finden

konnte, abzuwaschen und getrocknete Blumen hineinzustellen, einfach weil sie so schön aussahen. Am Ende des Tages gab es das Essen, das sie für ihn gekocht hatte – Lammfleisch und Reis, einen Fisch, den er gefangen hatte, Muscheln *à la marinière* –, und dann kam der ruhige Abend, den sie damit verbrachten, am Ofen zu sitzen und einander vorzulesen, und schließlich gingen sie zu Bett, wo es dunkel war und sie ihn an ihrer Seite spürte. Sie nannte ihn Adam, er nannte sie Eva.

Als Jimmie zurückkehrte, war es, als würde eine Blaskapelle mit schmetternden Trompeten und scheppernden Becken über den Hof und ins Haus marschieren – sie war so daran gewöhnt, nur die Stille und den Klang ihrer eigenen Stimmen zu hören. Am ersten Abend quatschte er ihnen die Ohren voll und erzählte von Leuten, von denen sie kaum je gehört hatte, von den Vails und den Vickers, von ihren Familien und Rancharbeitern und den Details der kleinen Fehden und Streitigkeiten, bei denen es um dies oder das gegangen war. Herbie hatte ein Schaf geschossen und gehäutet – die verdorbenen Reste, die sie in der Kühlkammer vorgefunden hatten, waren auf den Komposthaufen gelandet, ein Fraß für die Raben und Zwergfüchse, die wie kleine Hunde auf der Insel herumtrabten –, und sie hatte eine sehr anständige Lammkeule mit Minzsauce auf den Tisch gebracht, dazu Bratkartoffeln und Dosenerbsen, die sie mit einer Handvoll Perlzwiebeln aufgewertet hatte.

»Sie kennen doch Bobby Burgos, der da drüben für die Pferde zuständig ist?« Jimmie fläzte sich auf seinem Stuhl und fuchtelte mit der Gabel, als wäre sie ein Taktstock und als wollte er gleich aufstehen und die Kapelle in eine andere Richtung führen. »Der ist abgeworfen worden und hat sich das Schienbein gebrochen, einfach durchgebrochen, konnte man gut hören. Haben Sie die Küstenwache gesehen? Die kam drei Tage später, um ihn zu holen, aber er hat nur abgewinkt. Zäher alter Knochen.«

Herbie, ihr Herbie, trommelte mit den Fingerspitzen und tappte mit den Füßen, und aus seinem Seufzer sprachen sowohl Sympathie als auch Resignation. Er war so attraktiv wie ein Schauspieler, sein Gesicht war glatt und faltenlos, an den Schläfen färbte sich das Haar silbern, und sie hätte die ganze Nacht dasitzen und ihm zusehen

können – doch sie musste ja noch das Geschirr spülen, Kaffee kochen und den Brotteig für morgen kneten und beiseite stellen, damit er aufging. Herbie schnitt einen Bissen Fleisch ab, kaute und schluckte ihn hinunter, und jetzt war er es, der mit der Gabel fuchtelte. »Klingt so«, sagte er, »auch wenn ich den Mann eigentlich nicht kenne. Ich bin ja noch gar nicht dazu gekommen, nach Santa Rosa zu fahren – schon vergessen? Aber zäh muss man hier draußen schon sein, oder?« Er sah zu ihr, grinste sein breites, strahlendes Grinsen und zwinkerte ihr verschwörerisch zu. »Aber während du da drüben Urlaub gemacht hast –«

»Urlaub? Die haben mich schuftet lassen wie einen Sträfling.«

»– hab ich den Kater erledigt, der dir immer entwischt ist, obwohl du eine halbe Schachtel Patronen verschossen hast.«

»Du hast ihn erwischt? Wo?«

»Hinter der Scheune. Er hat einfach dagesessen und sich geputzt, und ich bin ins Haus geschlichen, hab das Gewehr geholt und ihn erledigt.«

»Kater?« sagte sie. »Was für ein Kater? Soll das heißen, dass es hier Katzen gibt?«

»Verwilderte Katzen.« Herbie hatte seine letzte kostbare Flasche Bourbon geöffnet – oder vielmehr das, was man in diesem elften Jahr der Prohibition als Bourbon bezeichnete – und schenkte jedem ein Glas ein. »Die Leute, die vor Bob hier draußen waren, nach den Russells, die haben ihre Katzen verwildern lassen, und die Katzen haben sich natürlich vermehrt. Und ab und zu kommt jemand mit seinem Boot hier raus und bringt einen Wurf Katzen mit, die er nicht haben will und auf der Insel aussetzt, statt dass er sie in einen Sack steckt und ertränkt. So wie anständige Leute es tun.« Wieder ein Augenzwinkern. Das Licht der Lampe fiel auf das Glas und ließ den Bourbon aufleuchten. »Trinken wir auf den schlaun alten Kater!«

»Ja«, rief Jimmie.

Alle nahmen einen Schluck. Der Bourbon brannte erst in ihrer Kehle und dann in ihrem Bauch. »Aber ich verstehe nicht. Wollt ihr denn keine Katzen hier? Um die Mäuse in Schach zu halten? Du hast doch selbst gesagt, sie sind überall.«

»Ah« – er hob einen Finger –, »das ist der Punkt, wo du unrecht

hast. Die Mäuse *gehören* hierhin, sie haben sich hier entwickelt, das ist ihre Heimat. Wie hieß der Mäusetyp vom College noch mal, Jimmie?«

»Walter.«

»Genau, Walter. Walter Franks. Der ist hier rausgefahren – das muss Mitte Januar gewesen sein – und hat sie studiert. Und weißt du was? Sie sind eindeutig eine Unterart der Hirschmaus, die es auf der ganzen Welt nur hier gibt. Wir können nicht zulassen, dass sie von Katzen gefressen werden. Außerdem: Hast du gesehen, wie süß sie sind?«

»Süß? Mäuse und süß? Mäuse sind Ungeziefer. Die sind kein bisschen süß!«

Herbie sah sie an, noch immer grinsend, aber sein Blick verhärtete sich ein wenig – war das eine Meinungsverschiedenheit, ihre erste Meinungsverschiedenheit? Und ausgerechnet über Mäuse? »Wart's ab«, sagte er, faltete die Hände, lehnte sich zurück, drückte die Handflächen nach vorn und ließ die Gelenke knacken. »Du wirst schon sehen.«

Eine Woche verging. Wind kam auf und steigerte sich zu einem zweitägigen Sturm, der jedes Sandkorn auf der Insel hochhob und woanders ablegte, hauptsächlich in ihren Kleidern, im Bett und auf dem Geschirr im Regal, so dass es sie die ganze Nacht juckte und alles, was sie kaute, mit einem feinen Staub überzogen war, und dann kam der Nebel, und es war kalt und grau und feucht wie in der Nacht, in der Scrooge dem Geist von Marley begegnete, doch sie war glücklich. Die Tage folgten ihrem eigenen Rhythmus, der nicht vom U-Bahn-Fahrplan oder den Arbeitszeiten diktiert war, die sie in den vergangenen zehn Jahren in der New York Public Library hatte einhalten müssen – von neun bis fünf, fünfeinhalb Tage die Woche –, sondern von der Sonne, die sich morgens aus dem Meer erhob und abends wieder darin versank.

Eines Morgens – die Flitterwochen waren vorüber, und Herbie ging mit Jimmie, kaum dass das Frühstück abgeräumt war, auf den Hof, um dieses oder jenes zu erledigen – stand sie in der Küche und rollte den Teig für einen Kuchen aus, den sie versuchsweise mit Do-

senpfirsichen belegen wollte, als Herbie hereingestürzt kam. »Das musst du erschauen«, rief er. Seine Stimme überschlug sich vor Aufregung.

»Erschauen? Hast du wieder Burns gelesen?«

»Ja. ›An eine Maus‹.« Er begann zu rezitieren. »Ach, winzig kleines zitternd Mäuschen, / Was bist du denn so aus dem Häuschen?‹ Den Rest hab ich vergessen. Wie heißt ›Maus‹ noch mal auf französisch?«

»*La souris*.«

»Ach ja, richtig.« Und er wiederholte es: »*La souris*. Jedenfalls hab ich ein paar *souris*, die du dir ansehen musst, *les enfants d'une mère qui est morte*.«

Erst da bemerkte sie, dass sein Hemd aufgeknöpft und ausgebeult war, weil er seine Hand hineingesteckt hatte. Im nächsten Augenblick zog er sie heraus, und auf den Schwielen seiner Handfläche lagen drei rosige haarlose Dinger, nicht größer als Käfer. Sie hatten Schwänze, Schnurrhaare und bleiche, gekrümmte Pfoten. Mäuse. *Les souris*.

»Jetzt sag bloß, die sind nicht süß«, sagte er.

»Sie sind nicht süß.«

Seine Mundwinkel zuckten, aber er lächelte weiter. »Ungläubige«, erwiderte er. »Du siehst es vielleicht anders, aber für mich sind sie schön, perfekt, alles da, nur ganz klein – sieh sie dir nur an. Es sind Babys, Elise, *Babys*.«

Sie zuckte die Schultern, als wollte sie sagen, es gebe auf der Welt schönere Dinge, und wandte sich wieder dem Nudelholz und dem Teig zu. Sie war nicht zimperlich und auch nicht gleichgültig, aber es waren Mäuse, bloß Mäuse. »Und was willst du jetzt mit ihnen machen?« fragte sie ihn, obwohl sie die Antwort schon kannte.

»Sie aufziehen natürlich. Ich kann sie doch nicht sterben lassen. Ich war im Schuppen, wo die Bar hinsoll, du weißt schon, und hab ein paar Sachen beiseite geräumt, um Platz zu schaffen, und die Mutter hab ich erst gesehen, als es zu spät war. Es ist also meine Schuld.«

»Und dann?« fragte sie. »Wenn sie groß sind? Willst du ihnen beibringen zu bellen und mit dem Schwanz zu wedeln?«

Sie sah in sein Gesicht – sie wollte ihn bloß necken –, doch er lachte nicht, er lächelte nicht mal. Er schien tief in Gedanken versun-

ken. »So weit habe ich noch gar nicht gedacht«, sagte er. »Jetzt brauche ich erst mal die Pipette. Und könntest du mir eine Dose Kondensmilch bringen? Die wird doch wohl nicht zu fett sein, oder?«

Er steckte die Mäuse in einen alten Strumpf, den er neben den Ofen legte, und ging dann hinaus in den Nebel, der keine Anstalten machte, sich aufzulösen. Sie machte weiter und achtete, wenn sie in der Küche umherging, auf ihre Schritte. Der Kuchen wurde allmählich braun, und die Suppe für das Mittagessen kochte auf dem Herd. Dreimal im Verlauf des Vormittags kam er, um nach den Mäusen zu sehen und die Pipette an ihre Schnäuzchen zu halten, doch ob sie tranken oder nicht, konnte Elise nicht erkennen. Nach dem Mittagessen gingen er und Jimmie hinaus, um die Zäune zu reparieren, an denen entlang die Schafe bei der Schur in den Pferch getrieben wurden, wie er ihr erklärte, und als der Abend hereinbrach, schien er den Strumpf in der Ecke und das, was darin war, ganz vergessen zu haben. Doch nein, keineswegs. Noch bevor er sich gewaschen oder Teewasser aufgesetzt hatte, kniete er, die Pipette in der Hand, neben dem Ofen. »Sie trinken!« rief er. »Die eine hier jedenfalls. Sie schaffen's. Ich glaube wirklich, sie schaffen's.«

Aber natürlich schafften sie es nicht. Er lag im Bett und schnarchte, während sie sich an der Spüle die Zähne putzte. Die Lampe brannte mit kleiner Flamme, und die Dunkelheit drückte gegen die Fenster. Bevor sie zu Bett ging, sah sie Herbie zuliebe noch einmal nach den Mäusen: Sie waren warm, sie lebten. Der Kuchen war ein Erfolg gewesen, auch wenn er in dem Ofen, mit dem sie sich noch nicht recht auskannte, ein wenig trocken geraten war. Sie deckte die Reste mit einem Teller ab. Am nächsten Morgen waren die Mäuse kalt und bereits erstarrt, winzige Säckchen aus faltigem Leder in einem schmutzigen Strumpf. Der Teller war leicht verrutscht, und auf dem Kuchen waren die mehligten Spuren ihrer Artgenossen. Wie auch auf der Arbeitsfläche, dem Boden und der Wand über der Spüle.